Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 14. Januar 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Von der chinesischen Frau
Was sagt die Leserin
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Die **Appenzeller** beider Halbkantone haben es sich nicht nehmen lassen, den neuen Bundespräsidenten Dr. Baumann als ersten Appenzeller, der dieses oberste Amt unseres Landes bekleidet, in seinem Heimatort Herisau festlich zu empfangen und zu begrüßen.

Unser politisches Departement in Bern ist eifrig dabei, die notwendigen Schritte für die **Rückgewinnung** unserer **vollen Neutralität** beim **Völkerbund** zu prüfen. Kürzlich fand dieserhalb im Bundeshaus eine vertrauliche Konferenz statt, an der bewährte Völkerbundsspezialisten — Prof. William Rappard, Genf, Prof. Huber, Zürich, und Prof. Burckhart, Bern — teilnahmen. Der dänische Außenminister Munch benützte den Anlaß eines Erholungsurlaubes in der Schweiz, um mit Bundesrat Motta diese speziell auch die nordischen Staaten interessierende Frage zu besprechen, während der zur Vorbereitung der 100. Ratstagung nach Paris und London gereiste Generalsekretär Avenol wohl kaum verfehlt haben wird, auch dort diese Frage zur Sprache zu bringen.

Der **schweizerische Arbeitsmarkt** hat sich leider immer noch nicht in der wünschenswerten Weise konsolidiert. Die Arbeitslosigkeit hat im Dezember, z. T. natürlich saisonbedingt, wieder erheblich zugenommen. Im Vorjahresmonat betrug die Zunahme, allerdings infolge der Arbeitsbelebung durch die Abwertung, nur 8301, im Dezember 1935 dagegen 23,035. Von den 16,000 neuen Arbeitslosen entfallen allein auf das Baugewerbe 13,000!

Nächsten Sonntag findet im Kanton **Zürich** der 2. Wahlgang um einen stark umkämpften Regierungsratssitz statt, der beim ersten Wahlgang infolge des Dazwischentretens der „Unabhängigen" mit einer eigenen Kandidatur unentschieden geblieben war. Da diese nun aber darauf verzichten, stehen sich nur noch eine bürgerliche und eine sozialistische Kandidatur gegenüber. Man bringt dem Wahlausgang großes Interesse entgegen.

Die **demokratische Partei** des Kantons **Zürich** teilte dem Arbeitsausschuß der **Richtlinienbewegung** mit, daß falls der schweizerische Gewerkschaftsbund die Aufnahme der russischen Gewerkschaften in den internationalen Gewerkschaftsbund ohne Widerspruch schlucke, sich die demokratische Partei aus der Richtlinienbewegung zurückziehen werde.

Ausland.

Der Umschwung in **Rumänien** hat nicht nur in der weitern Welt, sondern namentlich bei den andern Teilhabern der Kleinen Entente, der Tschechoslovakei und Jugoslavien, Besorgnis erweckt, so daß die neue Regierung Gogg es für angezeigt hielt, schleunigst ihren neuen Außenminister Micescu auf eine Beruhigungsreise nach Prag und Belgrad zu entsenden; in der rumänischen Außenpolitik werde keine Aenderung eintreten. Aber Zweifel sind erlaubt: die rumänische Regierung beschloß nämlich, ihren Gesandten in Rom mit einem Beglaubigungsschreiben auszustatten, das an den König von Italien und Kaiser von Aethiopien gerichtet ist, was die Anerkennung der italienischen Souveränität über Abessinien einschließt. Also doch eine offensichtlich neue starke Hinneigung zu Italien und damit zu — Deutschland. Die Judenfrage will Rumänien selbst vor den Völkerbund bringen.

Die Umwälzung in Rumänien und die damit verbundenen neuen politischen Möglichkeiten haben der eben in Budapest erfolgten **Konferenz** der **drei „Protokollstaaten"** Oesterreich, Ungarn und Italien erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Italiens Bemühungen, den Donauraum gemäß den deutsch-italienischen Absichten umzugestalten, sind nicht zu verkennen und auch nicht ohne Erfolg. Demnach wird wohl die rumänische Frage im Vordergrund der Budapester Besprechungen gestanden haben. Daneben hat Italien bei seinen Partnern wohl auch um Gefolgschaft für seinen Austritt aus dem Völkerbund und für seinen Beitritt zum Antikommunistenpakt geworben. Doch weder Oesterreich noch Ungarn werden sich vorderhand vom Völkerbund abwenden, wenigstens solange nicht, als er nicht der Gefahr einer ideologischen Blockbildung verfällt. Bezüglich des Antikommunistenpaktes langte es nur zu einer Sympathiekundgebung, nicht aber zum Beitritt. Als Konzession hingegen werden Oesterreich und Ungarn die Regierung Franco nun auch de jure anerkennen, wie sie auch der Achse Rom-Berlin öffentlich ihre Sympathie bekundeten.

Bezüglich **Spanien** ist zu melden, daß das mitten im harten Winter schwer umkämpfte Teruel sich den Volksfronttruppen ergeben hat.

In **Schanghai** spitzt sich die Lage immer mehr zu. Die Japaner gebärden sich auch in der Internationalen Niederlassung wie die alleinigen Herren. London plant deshalb neue energischere Schritte. Dieser Tage haben in **Tokio** zwischen der Regierung, dem militärischen Hauptquartier und dem Kaiser wichtige und entscheidende Besprechungen stattgefunden: der Krieg soll bis zur „Zerschmetterung" der gegenwärtigen chinesischen Zentralregierung fortgesetzt werden!

Japans Absichten bleiben indessen nicht ohne Wirkung auf die Haltung der **Vereinigten Staaten.** Als bedeutsam für die Annäherung Amerikas an England wird die Ernennung eines neuen Botschafters — Kennedy — für London angesehen. Dieser hat die weitgehendsten Vollmachten zur Neuregelung des Verhältnisses der Vereinigten Staaten mit England und darüber hinaus zur Verwirklichung der Roosevelt'schen Politik einer guten Nachbarschaft. Auch kündigte kürzlich Staatssekretär Hull offiziell Verhandlungen für den Abschluß eines englisch-amerikanischen Handelsvertrages an.

In **Frankreich** läßt — bedauerlich für seine wirtschaftliche und internationale Stellung — der Arbeitsfrieden immer noch sehr zu wünschen übrig. Ueber Neujahr ist Paris von einer neuen großen Streikwelle heimgesucht worden. Nun hat Chautemps die Initiative für die Schaffung eines neuen „Kodex des sozialen Friedens" ergriffen. Die Verbände der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber wurden zu einer gemeinsamen Aussprache eingeladen. — Großes Aufsehen erregen die Mitteilungen des Innenministers Dormoy, wornach die Untersuchung über die seinerzeitigen Bombenanschläge auf die Sitze der französischen Arbeitgeber- und Metallindustriellenverbandes als Urheber derselben die unter dem Namen C. S. A. R. (Comité secret d'action révolutionaire) bekannten rechtsrevolutionären Kreise der Cagoulards ergeben habe.

Zum Schlusse sei noch die betont friedliche Ansprache erwähnt, die **Hitler** anläßlich des üblichen Neujahrsempfanges in Berlin gehalten hat. Ferner wird am 17. Januar in Genf der **Völkerbundsrat** zu seiner 100. Tagung zusammentreten.

Von Selbstbehauptung und Einordnung

Wir geben hier einige Gedankengänge aus dem im Verlag Paul Haupt, Bern 1937, erschienenen Buch von Prof. Dr. J. Klaesi „Vom seelischen Kranksein, vorbeugen und heilen" bekannt. Das Buch vereinigt drei Vorträge, zu verschiedenen Anlässen und Zeiten gehalten, die, besonders „Neurose, Lebensform, Staatsform" weit über das im Buchtitel gegebene Thema hinausgreifen. „Ueber geistige Hygiene" und „Die Irrenanstalt als Weg zur Rückkehr ins Leben" sind die andern Vorträge. Sie bieten Einblick in Seelenkunde und Therapie, sind anregend geschrieben — man merkt das eigentlich „gesprochene" Wort — ab und zu ruft eine Bemerkung zur Kritik auf, zur weiteren Fragestellung. Instruktiv sind die Beispiele und wertvoll vor allem die Bekanntgabe einer Auffassung, die auch dem Geisteskranken seinen sinnvollen Platz im Leben gibt. Red.

... Selbsterkenntnis bezieht also in erster Linie das Wissen um die charakterlichen Verhaltensweisen oder Erlebnisformen ein. Sie darf, richtig verstanden, nicht dazu führen, auf vermehrte Ellenbogenfreiheit und Ungebundenheit zur Auswirkung seiner Anlagen und Individualität zu pochen — zum Kuckuck sonst mit den „Persönlichkeiten" —, sondern im Gegenteil fürs erste dazu, das einmal erfaßte Ziel unter Anpassung an seine persönliche Eigenart und an die gegebenen äußern Verhältnisse mit unbeirbarem Eifer auf vernünftigste Art und Weise zu erreichen zu suchen. Dabei ist es der Spannkraft abträglich und deshalb naturwidrig, seine Vorhaben genau nach den vorhandenen Kräften auszustecken und nicht mindestens ein klein wenig weiter, weil die nicht sicher, sondern nur unter günstigsten Bedingungen zu erreichende Strecke ein steter Ansporn und Anreiz, das Sichbescheiden aber auf das nach möglichst wenig optimistischer Einschätzung ins Auge gefaßte Maß Stillstand ist und Verkümmerung.

Vor allem aber erwächst aus der Selbsterkenntnis das Bekenntnis, so zu sein, wie man ist, nicht das laute nach außen, sondern das stille nach innen mit all seinem beglückenden, inbrünstigen Eifer zur Ausgeglichenheit und Reife, der versöhnlichen Nachsicht gegenüber dem Nächsten und dem Mut, die Wege zu gehen, die vorgezeichnet sind. Der Arglose wird sich nicht mehr anklagen, daß er sich manchmal täuschen läßt, denn er hat erkannt, daß ihm Mißtrauen eine Plage wäre und Verfinsterung; der Gütige findet sich damit ab, daß man ihn auch ausbeutet, denn Schonung des Besitzes wäre ihm unnatürlich und Verarmung, und der Vorschnelle und Unbedachte, der sich hinreißen läßt, aber reinen Herzens ist, tröstet sich mit dem Bibelwort: „So euch die Leute Böses nachreden und tun daran unrecht, solches wird euch wohl vergolten werden." Der sich aber nicht bequem einzurichten versteht, sondern sich müht und abrackert, der erfährt, daß Liebe, gleichgültig, wem sie gilt — der Pflege anvertrauten Viehs, Bodens oder Menschen —, das einzige Gut ist, das wächst, indem man es verschwendet. Jeder von ihnen aber ist, ohne daß er es weiß, ein Diener am „heiligen Geist". Von dem, was er als Arbeit der Mitwelt leistet, ist die, welche ihm selbst als Mühe und Plage und mitunter als Kreuz vorkommen mag, die kleinere, das Beispiel aber, das er unwissentlich mit seiner Haltung und Gesinnung gibt, die größere, denn jeder Mensch, der entschlossen und selbstsicher seine Wege geht und hingebungsvoll und gewissenhaft sein Tagewerk verrichtet, ist ein lebendiger Trost und Ansporn für alle, die dafür Sinn haben.

Dennoch kann man mit der Selbsterkenntnis allein ein armer, verlassener Tropf sein. Ebenso gebieterisch wie der Trieb zu kratophorem Genuß und zur Selbstbehauptung wirkt sich im gesunden Durchschnittsmenschen und erst recht im aristophor stärker Veranlagten der Drang nach Anschluß, Unterordnung und Führung aus, so gebieterisch übrigens, wir wiederholen, daß auch ein Prophet und Schöpfer einer leitenden Idee sein Gleichgewicht nur dadurch herstellt, daß er sich zu ihrem Diener macht, sich ihr gleicherweise wie seine Gemeinde unterordnet und auch als Führer nach Führung trachtet. Ueber die dem Führungsbedürfnis gegebenen Möglichkeiten habe ich mich auch 1922 in einem Vortrag dahin ausgedrückt, daß es sich nicht minder als der Drang zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung mit triebhafter Gewalt immer wieder durchsetzte, so groß auch die Schranken und Hindernisse sein mögen, die ihm Unwissenheit, Gleichgültigkeit, falsch verstandene Aufklärung oder eine bis zur allgemeinen Richtungslosigkeit gediehene politische Entwicklung zu Zeiten setzen mögen; darum sei der Religion der Offenbarung, als man diese abschaffen wollte, die Religion der Vernunft gefolgt, und würde ihr heute unter ähnlichen Umständen die Religion der staatlichen Gemeinschaft und des nationalen Zusammenschlusses folgen, wobei freilich die Frage offen bleibe, wie weit der Ersatz, dessen Ziel und Inhalt im Vergänglichen, Unvollkommenen und mit so und so viel menschlichen Schwächen behafteten Diesseits verankert bleibe, dem geoffenbarten Glauben an Heilswirkung gleichkomme.

.... Es liegt, um zum Schluß auch das noch einmal hervorzuheben, bereits in dem von der Rolle der Einzelpersönlichkeit im Dienst einer leitenden Idee Gesagten, daß sie eine bestimmte Bereitschaft und tätige Mithilfe voraussetzt, die immer wieder neu geschaffen werden muß. Dazu ist seitens des Individuums außer dem aristophoren Trieb zur Gefolgschaft und Unterordnung ein Entschluß notwendig und zwar ein immer wieder neuer Entschluß. Zuverlässig werden darum Bekenntnis und Mithilfe erst dann, wenn sie solchen Entschlüssen entstammen, und dazu müssen diese erst noch, wenigstens vermeintlich, frei gefaßt sein. Zwar kann eine geeignete Erziehung die nötige geistige Empfänglichkeit schaffen und die gewünschten Entscheidungen vorbereiten, und ganz besonders tun das ja auch persönliche und allgemeine Notlagen; aber als ein Stück von uns selbst, und zwar als das uns am meisten am Herzen gelegene, unverlierbarste und unser Schicksal einzig bestimmende Stück empfinden wir doch bloß die Weltanschauung, leitende Idee oder Glauben, welche aus dem Widerstreit unserer eigenen Ueberlegungen und Zweifel, sittlichen Gefühle und Hoffnungen gewachsen und hervorgegangen sind, und zu denen wir uns kraft eigenen Verinnerlichungs- und Einordnungsbedürfnisses ernsthaft hindurchgerungen und frei entschlossen haben. Nur von ihnen können wir sagen, sie seien unser besseres Selbst; nur für sie können wir unter allen Umständen bis zum letzten verantwortlich sein wollen, nur für sie auch alles hinnehmen und zu erleiden und zu verlieren imstande sein. Sie allein als Gedanken gewordene Ausdrücke dessen, was wir in unsern besten Stunden werden möchten und sind und auch in den schlimmsten bleiben sollten, sie allein als Inbegriffe der geläuterten, allen irdischen Fahrnissen entrückten Persönlichkeit sind auch gemeint mit dem Pindarwort:

„Werde, der du bist!"

und mit den Versen Goethes:

„Volk und Knecht und Ueberwinder
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bleibe, was man ist."

(Westöstlicher Diwan, Suleika.)

Dein Schicksal dir zu schaffen, selbst; daran verzagst du? — Wem sein Schicksal gelingen soll, der gehe unbefangen vorwärts, nicht ein Ziel stecke er sich, das mühsam zu erreichen; sondern seinem höheren Willen vertrauend nach sich schwingend ins Unendliche.

Bettina Brentano.

Rumänische Mädchen

Von Hugo Marti.

Jelena

3

Sie nickte. „Gewiß bring ich meinem Kindchen das Essen selber hinauf ins Zimmer, wie einst, wie einst. Gleich will ichs holen, zwei Eier, Brot und kaltes Fleisch. Du geh jetzt zur Mutter, sie hat schon lang nach dir gefragt, nachdem sie Vasile hat in den Hof fahren hören. Ich spring in die Küche gleich, gleich." Und auf zitternden Füßen hastete sie die Treppe hinab.

Eine Weile stand Gheorghe vor der Türe still, die aus dem großen, stets kühlen Flur in das Zimmer der Herrin führte. Er war auf den Zehenspitzen über die Steinfliesen geschlichen, er legte leise die Hand auf die Messingklinke, er lauschte. Was er hörte waren die Schläge seines Herzens. Die Mutter saß wohl an ihrem Tischchen beim Fenster, wo sie immer saß. Sie legte wohl die endlosen Reihen zierlicher Spielkarten vor sich hin, die sie immer hinlegte, zusammenschob und wieder ausbreitete. Es war wohl, wie es immer war. Als wollte er sich Mut zusprechen, stellte er sich ihr gewohntes Bild vor: ihr rundliches Gesicht, ihren trägen Körper, die spärlichen Bewegungen ihrer Hände. Aber er wurde nicht mutiger darüber; alles schien ihm mit einemmal hoffnungslos, unmöglich. Von ihrer zähen Unverrückbarkeit wurde sein gieriger Lebenswille feige, noch ehe er sich mit ihr gemessen hatte, und er flüsterte sich selber zu: Es ist ja noch gar nichts geschehen. Darauf trat er ins Zimmer.

„Da bist du ja, mein Junge", sagte sie mit ihrer weichen Stimme. Er griff rasch nach ihrer rundlich fetten Hand und beugte seine Lippen darüber. „Wo bliebst du nur? Ich hörte Vasile schon lange einfahren. Hast du ihn ausspannen lassen?"

„Ich hab ihm gesagt, er solle ausspannen, Mama da ich dachte, vielleicht fahr ich am Abend wieder zurück aufs Land. Es ist dort — ich könnte dort nützlicher sein als hier."

„Setz dich", sagte sie. „Glaubst du daß es mir gelingt, heute eine einzige Partie zu Ende zu bringen? Immer stockt mir das Spiel beim dritten Umgang. Wie weit seid ihr mit der Ernte?"

„Drunten beim Fluß ist alles eingebracht, Mama. Heute sind vier Maschinen auf den obern Feldern."

Sie schob die Karten zusammen. „Recht so. Je früher wir verkaufen, umso besser. Der Markt wird unsicher, das Angebot ist zu groß. Ich habe vorteilhafte Zusagen in der Hand." Sie legte eine neue Reihe Karten auf.

„Wie klug du in den Geschäften bist, Mama", sagte er. Seine Stimme schmeichelte. Er hörte es selber und verstummte, betroffen und ärgerlich.

„Es ist jeder so klug, wie er kann", sagte sie, kaum lächelnd. „Und dafür bin ich doch da, die Sache so gut wie möglich zu machen, bis du sie selber verstehst — und noch besser machst."

Er seufzte. „Ich fürchte, ich werde es nie verstehen. Ich habe wenig Sinn dafür. Deine Maßnahmen bleiben mir unverständlich. Du hast mich nie eingeweiht." Sie schwieg. Ihr Schweigen reizte ihn, er senkte den Kopf und murmelte: „Du behandelst mich wie einen Jungen von fünfzehn Jahren. Du verfügst über mich, ohne mich zu fragen. Du läßt mich plötzlich vom Land hereinkommen — warum eigentlich?"

Er blickte rasch auf. Ihr Gesicht blieb unbeweglich. Unter den Augen hing das Fett in kleinen Säckchen, der Mund war ausdruckslos, das Kinn plump. Die glänzend schwarzen Haare türmten sich breit in einer schon längst aus der Mode gekommenen Frisur. Goldene Reifen mit verschnörkelten Zierat baumelten an den Ohren, den dicken Hals umspannte eng ein schmuckloses Band.

„Was soll nun werden?", fragte er nochmals. Ungeduldige Wut saß ihm wie ein ekler trockener Ausspurf in der Kehle; er wußte nicht, wen er in diesem Augenblick stärker haßte, die plumpe Frau dort, die seine Mutter war, oder sich selber. Und mit einemmal dachte er an Jelena, die oben in seinem Zimmer war; die alte Kinderfrau hatte sie nun wohl gefunden, hatte ihn verstanden und ihr das Essen gebracht — gelang es ihr, das Mädchen zum Zugreifen zu überreden? Ach, Anika war gut, war immer gut zu ihm gewesen, so lange er sich erinnern konnte; sie würde auch zu dem Mädchen gut sein und Jelena trösten, während er hier — er blieb in seinen Gedanken stecken aber plötzlich fiel ihm eine Wendung ein: während er hier um sie litt und für sie kämpfte. Es schmerzte und tat so wohl, dies zu denken.

Ein drittes Mal fragte er: „Welches sind deine Pläne. Mama? Denn es ist wohl besser, ich lerne sie kennen, bevor ich dich vor irgendeine vollendete Tatsache stelle, die dir nicht paßt."

Er glaubte, bestimmt und männlich gesprochen zu haben, und es schien ihm auch, als höre die Frau im Plüschsessel erstaunt den Kopf und wende ihn ihm zu, nur kurz, er konnte es in der eigenen Erregung nicht richtig erkennen. Und was sie sagte, ließ ihn auch wieder daran zweifeln. Ihre Stimme war um keinen Hauch weniger weich als sonst, sie lag wie eine Oelschicht um die einzelnen Worte, man konnte sie nicht recht packen. „Ich habe vor vollendeten Tatsachen noch nie den Kopf verloren, mein Junge," sagte sie, „das weißt du übrigens. Sonst säßen wir jetzt wohl kaum hier und könnten in Ruhe und Sicherheit das Beste für deine Zukunft erwägen."

Gleich gab er nach: „Ich weiß, wie geschickt du bist, Mama, viel geschickter als ich. Aber wenn es sich doch um mich handelt, willst du da nicht mir selber auch das Recht einräumen —"

„Hat es sich je um etwas anderes als um dich gehandelt?", fiel sie ihm ruhig, aber nachdrücklich in seine Rede. „Wofür bin ich all die Jahre hier an diesem langweiligen Fenster sitzen geblieben und habe mir Woche um Woche Bericht ablegen lassen, habe mich um den Getreidemarkt gekümmert, um die Holzbörse, um den Viehhandel? Warum bin ich nicht ins Bad gereist und nach Wien oder nach Paris, wie alle andern es tun? Für wen habe ich aufpassen gelernt, daß ich nicht übers Ohr gehauen werde? Draußen auf den Gütern sein, das konnte ich nicht, dazu taugte ich nicht; aber von hier aus die Herrschaft in den Händen behalten, so daß kein Faden abrieß, keine Garbe verloren ging, das konnte ich lernen und das habe ich gelernt. Es ist deshalb schon besser, daß nicht du mir jetzt in die Zügel zu fallen versuchst; ich könnte es vor mir selber nicht verantworten, sie dir in Unordnung zu übergeben. Ich müßte dich sonst bitten, deine Hände überhaupt davon zu lassen."

Sie atmete etwas beschwerlich auf, als sie die lange Rede vollendet hatte. Ihr Gesicht hatte zwar die träge Unbeweglichkeit in keinem Zug und Muskel verändert, und ihre Hände hatten ohne Zögern oder Eile die Karten weitergelegt, Reihe um Reihe, und erst als sie jetzt, nach einer Weile des Schweigens,

Von der chinesischen Frau

Von Alma M. Karlin.

Es ist uns heute wichtig, vom Wesen und Leben der chinesischen Frau mehr zu erfahren. So war uns wertvoll, aus Artikel „Chinas moderne Mädchen" (Nr. 1, vom 7. Januar 1938) zu vernehmen, wie eine unserer Leserinnen, seit 13 Jahren ganz in China lebend und unter Chinesen heimisch, das dortige junge Mädchen sieht. Heute bringen wir zur Ergänzung einen Hinweis auf die Sippenordnung, wie sie bis vor kurzem noch und z. Teil noch heute für ganz China gültig war, sowie einige andere charakteristische Hinweise. Red.

Die Ungestaltung der Stellung der Frau im Osten steht im engsten Zusammenhang mit der neuen Anschauungswelle, die vom Osten Besitz ergriffen hat, und die nicht nur die Frau als solche, sondern alle Morgenländer überhaupt berührt, ihre Staatsform, die Wertverschiebung von Gedankengut und Lebensform, die immer mehr um sich greift, und die Verschiedenartigkeit des Ziels, dem zugestrebt wird.

In ältester Zeit bis vor weniger als fünfzig Jahren herrschte die

Grundidee der Sippe.

Die Familie in ihrer wachsenden Verzweigtheit war alles, bildete eine festbegrenzte Einheit, innerhalb deren jedes Glied seinen Platz hatte und seine genau bestimmte Rolle spielte. Die Ordnung im Hause beruhte auf der Person des Hausherrn. Wert wurde daher darauf gelegt, daß er den seinen in jeder Beziehung als Vorbild diente. Sie wuchsen an ihm. Von allem Anfang an mußten die Kinder an die Familienordnung gewöhnt werden und sich ihr unterordnen, sehr jung schon, damit weder Leidenschaften noch Launen hindernd in die Pläne des Familienhauptes einwirken konnten.

Auch in China, genau wie in Japan, gilt das Gesetz der drei Gehorsamkeiten. Die Frau soll sich nach dem Willen des Mannes richten, sei es dem des Vaters, dem des Gatten oder zuletzt dem des erwachsenen Sohnes. Dagegen hatte der Mann auch die Pflicht, ihre Wünsche zu berücksichtigen. Ihre Stellung war immer die inmitten des Hauses. Da hatte sie große und wichtige Pflichten, die in alter Zeit genau festgesetzt waren: Sie mußte die Nahrung für die Mitglieder ihrer Familie zubereiten und für die Opferspeisen sorgen, die den Geistern der Vorfahren und den Göttern geboten wurden, sie betreute die Kinder und diente ihren Schwiegereltern mit vorbildlicher Ergebenheit und fraglosem Gehorsam. Sie war aber auch der Mittelpunkt des gesellschaftlichen und religiösen Lebens der ihren, und ihr Einfluß, obschon nach außen hin unbemerkt, war oft außerordentlich groß.

Der Familienvater war der Oeffentlichkeit gegenüber für jedes Mitglied haftbar, und wenn sich eins verging, wurde daher in den meisten Fällen die ganze Sippe bestraft, weshalb das Haupt Recht über Leben und Tod hatte. Er verfügte frei über die Töchter, die ohne eigenen Willen verheiratet wurden, ja ihren künftigen Gatten erst zu sehen bekamen, wenn sie die drei vorgeschriebenen Tassen Sake vor der Ahnentafel geleert hatten und das rotseidene Tuch, das ihr Gesicht bedeckte, vom Gatten zurückgeworfen wurde. Die Söhne mußten den Beruf wählen, den ihr Vater wählte oder doch vorschlug, und der Umstand, daß alle Familien in einem gemeinsamen Bau oder doch innerhalb eines gemeinsamen Grundstücks wohnten, trug sehr stark zur Wohlhabenheit bei. Dadurch gab es auch nur wenige Bettler, denn im Sippengefüge gab es für jedermann Platz. Der Krüppel wurde Diener, die unverheiratbare Tochter die Pflegerin der Kinder anderer Frauen, der Greis aß mit, denn er hatte Anspruch darauf und der reichere Bruder deckte durch seine erhöhten Einnahmen die geringeren des ärmeren Bruders. Dieses Familiensystem gab es auch in Indien. Es hat viel für sich und sehr viel gegen sich. Nun ist es zerbrochen. Erst die Zukunft wird lehren, ob es sich im Grunde nicht besser bewährt.

Mit dem Zerfall des Sippensystems kam auch das Erwachen der Frau in China. Wer die Pflichten zurückweist, geht auch der Rechte verlustig. Mädchen, die nicht mehr zwangsläufig verheiratet werden wollten, mußten anfangen zu verdienen. Verdienen kann man nur, wenn man sich frei bewegt. So verschwanden vor dem Wind des Neuen die berühmten „goldenen Lilien", die verschnürten Füße, auf denen man nur mühselig humpeln konnte. Ich sah noch viele alte Frauen mit diesen zu Stumpfen verkrüppelten Fußresten, als ich vor etwa 10 Jahren in China war. Heute sind sie wohl schon nahezu verschwunden, denn die alten Damen sterben rasch weg....

Immerhin gab es selbst da noch Frauen, die kleine Kinder dieser Folter unterwarfen, um für ältere Herren, die „Liebhaber" solcher Füße waren, noch etwas „Material auf Lager" zu haben. Das Geschrei der Kleinen, wenn die gemarterten Füße einmal monatlich aufgebunden wurden, hörte man straßenweit.

Es gab in China — und es gibt praktisch gesprochen noch heute — drei Typen von Frauen: die Gattin, die nach wie vor ihre Pflichten im Haus sieht, die sich jedoch, dem Strom der Zeit gehorchend, von der gehorsamen Ehehälfte langsam zur mutigen Kameradin wandelt, mit in den Kampf des Seins, aber auch mit in den Krieg zieht; die Frau, die öffentlich lacht, das ist die „Erfreuende", ein durchaus gebildetes Weib, das fürstlich empfängt und dann einem bestimmten Mann aus dem Kreis ihrer Besucher ihre Gunst zuwendet. Hierher gehört auch die traurige Abart der kleinen Mädchen, die von gewissenlosen Menschen klein aufgekauft und schon mit elf Jahren und noch jünger „zum verdienen" vermietet werden. Ich sah diese Opfer am häufigsten auf Formosa. Und endlich die Nonne, die sich in ein buddhistisches Kloster zurückzieht, vielleicht um einer gefürchteten Ehe zu entgehen. Von dieser Frauenart gab es in Japan immer mehr als in China. Neu hinzugekommen in beiden Ländern ist die Studentin. In China gefiel sie sich vor zehn Jahren mit kurzem Rock, kurzem Haar und einer Riesenbrille. Heute nimmt die studierende Frau die Aeußerlichkeiten nicht mehr so wichtig, sie lernt, weil sie unabhängig sein will, weil sie im Volkskörper eine tätige Rolle zu spielen gedenkt, weil sie gierig aus dem Brunnen trinkt, der ihr so lange verschlossen gewesen war. Leider schießen nun viele Frauen des Ostens über das Ziel hinaus, werden nicht nur Kämpfende auf geistigen Gebieten, sondern verwandeln sich in Soldaten, die begeistert in den Krieg ziehen. Die hochgehende Welle wird verebben und dann wird die Frau des Ostens, die schon durch den ganzen Volkscharakter zu größerer Passivität als wir Weiße veranlagt ist, wohl in ihre Grenzen zurückkehren, wird wieder vor allem Gattin und Mutter sein, doch mit klarerem Ausblick und in größerer Freiheit.

Dr. Emil Göttisheim †

Die schweizerische Frauenbewegung hat sich je und je des Verständnisses und der Hilfsbereitschaft weitblickender Männer erfreuen dürfen. Zu den Helfern, denen sie Dank schuldet, gehört auch der kürzlich in Basel verstorbene Dr. Emil Göttisheim.

Es war in den bewegten Tagen des November 1918, einer Zeit, wie wir sie innenpolitisch seither nicht erlebt haben. Das sog. „Oltener Komitee" hatte unter andern Forderungen auch diejenige nach dem Frauenstimmrecht aufgestellt. Der Vorstand des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht unterstützte diese Forderung durch ein Telegramm an den Bundesrat; aber die Mehrheit der Sektionen scheute sich davor, den Anschein zu erwecken, als habe man etwas mit Umsturz zu tun. Sie beschloß daher, lieber die Motion Scherrer-Füllemann auf Totalrevision der Bundesverfassung zu unterstützen in der Hoffnung, daß bei dieser Revision auch das Frauenstimmrecht zur Wirklichkeit werde. Manche von uns trauten dem Umweg über die Totalrevision jedoch nicht; wir wollten unsere Forderung unverblümter vorbringen. Damals gingen wir zu Herrn Dr. Göttisheim und fragten ihn, ob er nicht im Nationalrat eine Motion auf Einführung des Frauenstimmrechts einbringen wolle. Wir fragten ein wenig schüchtern: würde sich der erfahrene und angesehene Politiker bereit finden, eine nur mäßig aussichtsreiche Forderung zu vertreten? Umso mehr freuten wir uns über die Bereitwilligkeit, mit der Dr. Göttisheim auf unsere Bitte einging. Er stellte nur die eine Bedingung, daß unsere Sektionen die Nationalräte ihrer Kantone für die Motion zu gewinnen suchen sollten. Während dies geschah — es war in den ersten Dezembertagen 1918 — ging durch die Presse die Meldung, daß der Führer der Sozialdemokraten, Hermann Greulich, eine Motion gleichen Inhalts eingereicht habe. Wir waren froh, daß Dr. Göttisheim seinen Plan nun nicht aufgab, sondern durch die Einreichung seiner Motion zeigte, daß es sich beim Frauenstimmrecht nicht um die Angelegenheit einer Partei, sondern um eine solche des Volkes handle.

Als im Sommer 1919 von der Berner Sektion für Frauenstimmrecht die Anregung gemacht wurde, wir sollten verlangen, daß bei der Abstimmung über den Eintritt der Schweiz in den Völkerbund die Frauen ausnahmsweise mitstimmen dürften, besprachen wir diesen Plan mit Herrn Dr. Göttisheim. Bei dieser Gelegenheit ließ er die Bemerkung fallen, daß wohl 3 oder 4 Jahre vergehen möchten, bevor der Bundesrat sich zu seiner und Greulichs Motion äußern werde. Auf einer Karte spricht Fräulein Gourd vom „pessimisme exagéré de M. Göttisheim!" Daß aber fast 18 Jahre vergehen würden und der Bundesrat immer noch kein Wort zu den ihm überwiesenen Motionen finden würde, das hätte wohl auch der als Pessimist bezeichnete Motionär nicht für möglich gehalten.

Bei der ersten Abstimmungskampagne zur Einführung des Frauenstimmrechts auf kantonalem Boden, die wir in Basel im Jahre 1920 hatten, gehörte Herr Dr. Göttisheim dem Aktionskomitee an. Die Unterzeichnete erinnert sich noch wohl einer Quartier-Propagandaversammlung, da sie mit Dr. Göttisheim zusammen den zahlreich erschienenen Zuhörern unsere Forderung darlegen durfte.

Auch nachdem sich Dr. Göttisheim aus dem politischen Leben zurückgezogen hatte, kam er uns öfters mit seinem Rat zu Hilfe. Was uns dabei immer eindrücklich wurde, war seine hohe Achtung vor dem „Recht" und die starke Verantwortung, die er ihm gegenüber empfand. Er konnte auch gelegentlich eine unserer Forderungen ablehnen — z. B. Forderungen auf dem Gebiet der Nationalität der verheirateten Frau — wenn er nach seiner Erfahrung in der Rechtspraxis annehmen zu müssen glaubte, daß sie für diese Praxis zu große Schwierigkeiten im Gefolge haben werde. Jede starke Verpflichtung dem Recht gegenüber läßt beim Träger auf Hunger und Durst nach Gerechtigkeit in der Tiefe der Seele schließen. Ohne diesen Hunger und Durst wäre Dr. Göttisheim nicht zu einem Förderer der Frauenstimmrechtssache geworden.

G. G.

Was sagt die Leserin?

Streifzug

Der Artikel

„Aus der deutschen Frauenarbeit"

hat wohl vielen von uns einen Dienst geleistet. Er hat uns daran erinnert, daß jenseits unserer Nordgrenze neben den zerstörenden auch gute Kräfte am Werk sind. Neben dem vielen Negativen übersehen wir sie oft, und doch leben in Deutschland viele Menschen innerlich davon, daß sie die guten Kräfte den zerstörenden gegenüber einsetzen und in diesem ganz stillen, ganz unauffälligen zähen Ringen tapfer aushalten. Wer das deutsche Volk liebt und schwer daran trägt, daß es sich solchen Machthabern ausliefern konnte, der wird sie segnen, all diese Namenlosen.

Wieviel freilich von den Kräften, die nur meinen, in dem zum Ausdruck kommt, was uns der Artikel über die deutsche Frauenarbeit erzählt, wird man schwer beurteilen können. Wir zweifeln nicht daran, daß viele Frauen im deutschen Frauenwerk ihr Bestes geben. Aber die Darstellung, die wir davon bekommen haben, erregt doch einiges Mißbehagen, ähnlich wie ein dickes Heft „20 Jahre Sowjetmacht", das uns kürzlich zugesandt wurde. Wenn man es durchflog, erschien es unverständlich, daß wir nicht alle unsere Koffer packen und schleunigst in jenes Paradies auswandern. Vielleicht hätte diese oder jene Bewohnerin des Landes selber allerlei Streiflichter über das Paradies streichen lassen, die uns die Dinge in wesentlich anderer Beleuchtung gezeigt hätten. Betrachten wir einmal den Artikel „Aus der deutschen Frauenarbeit" im Lichte dessen, was uns dann und wann deutsche Frauen und Männer erzählt haben: lassen wir diesen Scheinwerfer ein wenig spielen!

Was zunächst auffällt, ist, daß vieles der neuen Ordnung zugeschrieben wird, was längst vor ihr bestand und segensvoll wirkte: Schwangernfürsorge, Mütterschulen, gesundheitliche Ueberwachung der Jugend u. a. m. Wer 1929 zur Zeit des Internationalen Frauenstimmrechtskongresses in Berlin war und die Führungen durch eine Reihe der sozialen Einrichtungen mitmachte, wer gar 1932 beim Besuch der internationalen Konferenz für soziale Arbeit in Frankfurt hörte und sah, was man mit bezug auf Familienschutz in Deutschland hören und sehen konnte, der weiß, welch ungeheure Arbeit gerade in dieser Hinsicht von der Zeit der Weimarer Republik geleistet worden ist. Auch der Widerstand gegen die „Oven-door"-Bewegung ist keineswegs nationalsozialistische Erfindung; er war in Deutschland von Anfang an da, sehr stark in den Kreisen der Arbeiterinnen selbst. Wer 1929 in Berlin war, wird sich dessen lebhaft erinnern. Was dagegen dem Nationalsozialismus vorbehalten war, ist die Ausschaltung der Frauen nicht etwa nur aus gesundheitsschädlichen Betrieben, sondern vor allem aus der besser bezahlten Arbeit, die dem Arbeitenden eine gehobenere Lebenshaltung gestattet und daher eher gesundheitsfördernd wirkt. Daß man diese ausgeschalteten Frauenkräfte „den vielen fürsorgerischen Berufen" zuführen könnte, wird im Ernst niemand glauben. Da müßte es ja bald mehr Fürsorgerinnen als zu Betreuende geben.

Ganz neidisch könnte man auf die deutschen Verhältnisse werden, wenn man liest, daß „alle bedürftigen Mütter befähigt werden, ihre Kinder zu körperlich und seelisch gesunden Menschen zu erziehen." — „Ja, welche Mutter kann denn ihr Kind noch erziehen?" fragte schmerzlich lächelnd eine Deutsche, die dies las. „Sobald sie stramm stehen können, übernimmt der Staat die Erziehung. Es gibt ja schon „Pimpfe" von fünf Jahren! Zudem werden die Kinder direkt aufgefordert, ihre Eltern gesinnungsgemäß zu überwachen und gegebenenfalls sogar anzuzeigen!" Dagegen scheint eines festzustehen, daß nämlich die schon früher vorhandenen Kinderzulagen im heutigen Deutschland weiter verbreitet worden sind und größere Bedeutung erlangt haben; angesichts der gesunkenen Löhne und der hohen Abgaben war dies einfach unumgänglich.

Und wieder will sich ein leiser Neid melden, wenn wir hören, wie so harmonisch sich die Arbeit mit den Männern und unter den Frauen selber vollziehe. Und wir in der Schweiz reagieren gar nicht harmonisch, wenn uns die Männer unser Arbeitsrecht beschneiden, und unter einander geht es auch nicht immer so glatt. Leute, die in Deutschland leben, sagen uns freilich, daß weder die Männer noch die Frauen zu Engeln mit Schalmeien geworden seien. Dagegen versteht es das System sicher, ein reibungsloses Funktionieren äußerlich zu erzwingen, indem jeder Widerstand als „Unzuverlässigkeit" gebrandmarkt wird. Hat man die Leute unter dier Augen und in schalldichten Wänden, so tönt es weniger harmonisch, so etwa wie bei dem Betriebsinhaber, einem braven Nationalsozialisten, bei dem alles reibungslos geht, der uns aber anvertraute, daß er in seinem Betrieb überhaupt nichts mehr zu sagen habe. Als wir Frauen hörten, daß die glühende Nationalsozialistin, Frau Rogge-Börner, die sich im dritten Reiche für die Frauen einsetzte, kalt gestellt und ihre Zeitschrift verboten wurde, da wußten wir, um welchen Preis die „Harmonie" erkauft sein muß.

Etwas vom Positivsten im Dritten Reiche scheint uns der Arbeitsdienst der Mädchen zu sein. Wir haben eine „Maid" mit großer Begeisterung von ihrem Jahr erzählen hören. Wie sie da in einer Bauernfamilie einsehen mußte, hat ihr sicher einen Gewinn fürs Leben vermittelt. Befremdend war uns nur, daß es den „Maiden" verboten ist, über die Lager ins Ausland zu schreiben. Vielleicht hängt das noch mit frühern Verhältnissen zusammen, wo in einer Reihe von Lagern sittliche Zustände geherrscht haben sollen, daß die Eltern sich weigerten, ihre Töchter in den Arbeitsdienst zu schicken.

Zusammenfassend sei gesagt: Wir wollen uns gern von dem Guten berichten lassen, das in den neuen deutschen Verhältnissen zu finden ist. Im Interesse der Sache wird es freilich sein, wenn es nicht so geschieht, als komme das Gericht direkt aus der Göbbelschen Küche. Auf keinen Fall wird es aber den Schmerz darüber bei uns mindern, daß das, was seit Jahrhunderten als Sehnsucht nach Menschlichkeit, nach Gerechtigkeit, nach Frieden in den Völkern lebt, von den heutigen Machthabern des deutschen Volkes — nicht von diesem selbst — als blöde Sentimentalität der Verachtung preisgegeben wird. Wessen haben wir uns zu versehen, wenn die Saat in der heutigen Jugend aufgegangen ist?

G. G.

---

plötzlich sagte: „Schau, nun geht diese Partie wahrhaftig auf, wer hätte das geglaubt!", hörte Gheorghe eine Regung innerer Teilnahme in ihrer Stimme. Er sprang vom Stuhl auf und trat, als wolle er sich vor der einschläfernden Tonlosigkeit ihrer Rede sichern, in die dunklere Tiefe des Zimmers zurück.

„Deine Partien gehen immer auf, Mama, das weiß ich", sagte er erregt. „Damit rechnest du ja auch. Aber hier handelt es sich doch, offenbar, um mich, wenn ich deine Andeutungen und bisherigen Verfügungen richtig verstanden habe."

„Du hast sie richtig verstanden", antwortete sie. „Es handelt sich um dich."

„Aber fällt es dir denn nicht ein, mich zum mindesten über deine Pläne zu unterrichten, ehe du — so über mich zu verfügen beliebst?"

„Dazu rief ich dich in die Stadt", sagte sie ruhig. „Du wirst morgen Gelegenheit haben —"

„Ich weiß, Mama, wozu ich morgen Gelegenheit haben soll. Aber gerade das paßt mir nicht, ganz und gar nicht. Ich mag nicht einem Mädchen gegenübertreten, dem Gelegenheit gegeben wird, mich zu sehen und das weiß, daß mir die gleiche Gelegenheit geboten wird, es zu besichtigen. Das ist doch entwürdigend für beide Teile, das ist beschämend, ich empfinde es so."

„Ich sehe nicht ein", sagte die Mutter und rückte ihr Halsband zurecht, das keineswegs vom Platz geglitten war, „ich sehe nicht ein — lassen wir das. Du wirst mit mir einen Besuch empfangen wie schon vielemale früher, das ist alles."

„Aber wenn mich dieser Besuch nichts angeht?", brauste Gheorghe auf.

„Er geht dich an", gab sie vollkommen ruhig zurück.

„Ich will nicht, daß er mich etwas angeht", schrie Gheorghe. Mit beiden Fäusten schlug er hinter sich an die Wand; es klang dumpf. Sein Gesicht war bleich im Dämmerdunkel des tiefen Zimmers, sein Knabenmund zuckte, Tränen standen in seinen Augen, Tränen der Wut über seine eigene Feigheit.

„Schrei nicht, Gheorghe", kam ihre Stimme weich vom Fenster her. „Du weißt, ich kann es nicht ertragen, wenn geschrien wird. Auf dem Lande schreien sie. Hier im Hause wird nicht mehr geschrien, seitdem dein Vater gestorben ist — und seitdem du klein warst", fügte sie lächelnd hinzu.

„Das vergißt du immer, daß ich es nicht mehr bin", trotzte er.

„Nein, mein Junge, sonst würde ich nicht damit rechnen, daß du so handeln wirst, wie ein erwachsener Sohn zu handeln hat, im Einverständnis mit seiner Mutter."

Jetzt trat Gheorghe nahe zum Kartentisch, er hielt seine Hände vor der Brust verschlungen, als träge er sein Herz darin, und mit einer Stimme, über deren Fremdheit er selber erschrack, sagte er: „Wenn ich aber nicht mehr frei wäre, so zu handeln, wie meine Mutter es befiehlt?"

Die Frau am Fenster schob mit rascher Bewegung die Karten zusammen und lehnte sich im Stuhl zurück: „Es wird Abend. Geh und schick Vasile heim. Wir sprechen später weiter."

Wie ein Schatten floh Gheorghe aus dem Zimmer.

Die Hände in den Taschen, den Kopf gesenkt, mit böser Stirn schritt er eine Weile später über den Hof. Er warf einen raschen, scheuen Blick zum Fenster seines Zimmers hinauf; aber die Scheiben spiegelten nur den letzten Schein des Tages, dort war kein Gesicht zu sehen.

Im Eingang zum Stall lehnte der Bauer mürrisch am Türpfosten, die Beine lässig gekreuzt; er rollte mit den kobigen Fingern eine Zigarette und ließ sich nicht anmerken, daß er den jungen Herrn auer über den Hof hatte kommen sehen.

Auf zehn Schritte Entfernung knurrte Gheorghe: „Spann ein, Vasile, nach daß du fortkommst." Da sich der Bauer nicht regte: „Zum Teufel mit dir — du hörst wohl nicht, was ich sage? Einspannen sollst du, Dummkopf, und heim ins Dorf fahren."

Vasile hob die gerollte Zigarette an die Lippen und befeuchtete mit spitzer Zunge den schmalen Rand des Papiersetzens, dann fuhr er bedächtig mit dem Daumen über die Klebenaht und wog das fertige, etwas formlos geratene Stück auf der linkisch offenen Hand. „Es fragt sich jetzt nur, wer mitfährt", sagte er und grinste dem jungen Herrn listig, frech und vertraulich ins zornige Gesicht.

„Du bist wohl ganz von Sinnen, Lümmel", schrie Gheorghe. „Wie kommst du dazu, wenn ich mit dir spreche? Was spricht du, wenn ich dich nichts frage? Hai an die Arbeit — und daß ich dich abfahren sehe, bevor ich ungeduldig werde!"

„Eingespannt ist schon", sagte Vasile und verschwand in der Tiefe des Stalls. Er führte an der Hand das Gespann aus dem dunkeln Schuppen in den Hof.

Gheorghe runzelte die Stirn und stotterte verlegen: „Wer erteilt hier Befehle?"

Vasile machte sich am Kopfzaum zu schaffen, er blickte seinen Herrn nicht an, hob nur den Daumen der rechten Hand und streckte ihn gegen das Vorderhaus.

„Nun also", sagte Gheorghe hastig, „wenn du doch den Befehl schon hast, warum wartest du noch?"

Da stellte sich Vasile aufrecht neben die Pferde, als Kutscher stand er jetzt da, als Diener sprach er: „Der junge Herr hat mir beim Einfahren befohlen, auf seinen Bescheid zu warten, vielleicht fahre er heut abend wieder aufs Land."

„Recht so, Vasile", lobte Gheorghe, „aber — ich fahre nicht."

Vasile, rasch: „Und Jelena?"

„Was brauchst du dich um Jelena zu kümmern?" Der junge Herr trat nahe zum Kutscher. „Sprich nicht von ihr", zischte er. „Du sollst ihren Namen nicht aussprechen. Jelena bleibt hier."

Vasile wich zurück, er schien zu schwanken, griff mit der Hand nach den Zügeln. Die Pferde wurden unruhig. „Das ist gegen die Abmachung, junger Herr", stieß er heftig hervor.

„Was wagst du?", drohte Gheorghe. Er ballte die Faust.

„Das Mädchen soll nicht hier bleiben", grollte der Bauer dumpf. „Alles gehört dir, junger Herr, das Land und die Frucht, unsere Arbeit und unser Schweiß. Aber ihr Leib gehört nicht dir."

„Hund!", brüllte Gheorghe und schlug ihm die Faust ins Gesicht.

Vasile taumelte, bäumte sich auf, riß beide Arme in die Höhe —, aber Gheorghes Augen brannten wie glühender Stahl auf ihm. Er duckte sich, keuchte schwer, griff unsicher tastend nach dem Kutschbock und schwang sich hinauf. In jagender Eile trieb er die Pferde aus dem Hof, der Wagen ratterte durch das Haustor und bog scharf am Portalgitter um die Ecke.

Gheorghe lauschte seinem dröhnenden Rollen: jetzt schien es plötzlich zu verhallen, ein Rad knirschte am Randstein, Hufe schlugen stampfend das Pflaster — und jetzt dröhnte das Rollen wieder auf und verlor sich in der abendlichen Ferne.

(Schluß folgt.)

Hauswirtschaft und Erziehung

Gedanken zum Haushaltungsbudget

Von Helen Mühlemeier.

In unserer Zeit bewegt wohl jede Hausfrau das Problem, wie verwalte ich das mir zur Verfügung stehende Geld, damit meine Familie gesund sei, sich wohl und leistugsfähig fühle und das Geld trotz aller Knappheit reicht. Brauchen wir denn einen Haufen Geld, um gesund und glücklich zu sein? Während die meisten Menschen unter dem Begriff „gesund sein" wohl und leistungsfähig sein verstehen, wird glücklich sein so vielmal verschieden ausgelegt, wie Menschen und Bedürfnisse verschieden sind. Sollte eigentlich derjenige der Glücklichste sein, der gar keine Bedürfnisse hat, so wäre das vom wirtschaftlichen Standpunkte aus nicht gerade wünschenswert. Wiederum sind zu große Bedürfnisse in der Regel gesundheitsschädlich für die, welche sie haben —; sie schaffen auch Neider und vor allem Schuldner, wenn die Bedürfnisse dem Einkommen nicht angepaßt sind. Schrauben wir daher unsere Bedürfnisse nicht zu hoch und helfen wir, solange es uns gut geht, denen, die Not leiden.

Jede Hausfrau aber mache es sich zur Pflicht, über die verfügbaren Finanzen Buch zu führen, um Uebersicht zu gewinnen über Einnahmen und Ausgaben.

Die Gesundheit der Familie, ihre Erziehung, Freude, Ersparnisse werden nicht allein durch die Größe des Einkommens bestimmt, sondern vor allem durch die Verteilung, respektive das Ausgeben dieses Einkommens. Viele Familien, die sich heute über ihr kleines Einkommen beklagen, leiden häufig nicht darunter, sondern durch das schlechte, unrichtige Ausgeben dieses Einkommens.

Zwei Familien können genau dasselbe Einkommen haben. Während sich die eine ein Eigenheim anschaffen und ihre Kinder schulen lassen kann, bewegt sich die andere fortwährend am Rande der Schulden, und sie ist nicht imstande, den Kindern Vorteile zu gewähren. Sparen oder Ausgaben verringern heißt dasselbe wie vermehrtes Einkommen.

Das meiste Geld in unserem Lande wird wohl durch Frauenhände für unsere Familien verausgabt. Es ist deshalb besonders wichtig, daß ein allgemein gut befundener Ausgabenplan aufgestellt und in jeder Familie befolgt werde.

Wer aber soll diesen Ausgabenplan aufstellen? Sicher trägt das Einverständnis aller Familienglieder zu deren Glück bei. Macht die Hausfrau allein die Pläne, ist es oft schwierig für sie, sie den andern Familiengliedern begreiflich zu machen. Handhabt der Mann das Geld, und stellt der Frau vielleicht eine abgemessene Summe zur Verfügung, wird kein allgemeiner Plan aller Ausgaben und Einnahmen gemacht werden. Die Verantwortung für die Finanzen muß von beiden Teilen, Mann und Frau, gleichmäßig getragen und von den größeren Kindern verstanden werden, damit gleichmäßig auf ein glückliches Ziel hingearbeitet werde. Wenn alle Beteiligten wissen, worum es sich handelt und mit dem gleichen Plan einig gehen, fühlt jedes die Verantwortung bei der Verwirklichung. Nichts verbindet Mann und Frau besser als ein offenes, geschäftsmäßiges Zusammenarbeiten in ihren Finanzsachen. Oft bekommt die Hausfrau nur das sogenannte Haushaltungsgeld, eine bestimmte Summe zu ihrer Verwaltung. Folgende Punkte sprechen dagegen:

1. Die Hausfrau wird verhindert, weiter als ihre eigenen kleinen Ausgaben zu sehen und erfaßt daher nicht das große Ganze aller Finanzen der Familie, die sie unbedingt erfassen sollte.
2. Verfällt manchmal eine solche Frau auf Einseitigkeit im Ausgeben, oft auf Extravaganzen. Zufrieden mit ihrem Haushaltungsgeld gibt sie planlos aus und übersieht dabei die größeren wirklichen Bedürfnisse ihrer Familie. Sie ist sich nicht darüber klar, daß ihre Ausgaben im unrichtigen Verhältnis zu allen andern Posten der Familienausgaben stehen.
3. Bringt dieses Vorgehen die Hausfrau oft in die unwürdige Position, jeden Rappen, der ihr doch von rechtswegen zusteht, erbitten zu müssen.

Haushalten ist ein Geschäft. Mann und Frau sind gleiche Teilhaber. Ueber das ganze Einkommen, von welchen Teilen es herstamme, sollten beide Teile die Uebersicht haben. Jeder andere Plan kann nicht aufrichtige Teilhaberschaft genannt werden. Es ist eine veraltete Ansicht vieler Männer, daß die Arbeit der Hausfrau, die meistens kein direktes Geld einträgt, keine Einnahmequelle für die Familie bilde, wo doch durch schlechte Haushaltführung alles ruiniert werden kann. Die Frau soll die Verantwortlichkeit für den finanziellen Erfolg oder Mißerfolg mit dem Manne teilen.

Damit kommen wir auf das wie. Tun wir es nicht so wie jene, die jeden Rappen genau aufgeschrieben, nachdem sie ihn ausgegeben hatten! Sie wußten allerdings, was ausgegeben war, aber nicht, was sie ausgeben durften. Beide, Mann und Frau, werden gemeinsam einen Plan über die Ausgaben aufstellen. Wir nennen ihn Voranschlag oder Budget. Es sind dies die voraussichtlichen Ausgaben. Der Voranschlag sagt nur, wieviel Geld wir für Nahrung, Kleider und alle andern Bedürfnisse das ganze Jahr hindurch regelmäßig ausgeben dürfen. Seine Perspektive ist jährlich, nicht monatlich oder täglich. Seine Aufgabe ist nicht ängstlich geiziges Sparen, sondern proportioniertes, ausgeglichenes Ausgeben. Gerade wie der Staat, jedes gute Geschäft dies tut, soll auch im Haushalt der jährliche Voranschlag anfangs Jahr auf Grund des Einkommens des letzten Jahres aufgestellt und befolgt werden. Bei unregelmäßigem Einkommen ist der Voranschlag unter Berücksichtigung des Gesamtjahreseinkommens des vorangegangenen Jahres aufzustellen.

Obwohl die Bedürfnisse in jeder Familie wieder andere sind, gelten folgende Verteilungen als allgemeingültig:

1. Nahrung: darunter gehören alle Lebensmittel, wie Gemüse, Obst, Milchprodukte, Fleisch, dann auch Mittagessen oder Znüni, die von Familienmitgliedern mitgenommen, oder Mahlzeiten, die außerhalb genossen werden.
2. Wohnung: darunter gehören Mietzins, Wasserzins, — Abgaben für Kehrichtabfuhr, Schwemmkanalisation für Hauseigentümer —, Reparaturen, Tram- oder Bahnabonnement der Lage der Wohnung entsprechend.
3. Kleidung: Stoff- und Kleideranschaffung, Flecken- und Waschmaterialien usw.
4. Betriebskosten: Licht, Gas, Heizung, Telephon, Löhne, kraftsparende Geräte, wie Staubsauger, andere Betriebsanschaffungen.
5. Fortschritt und Gesunderhaltung: Ausgaben für Erziehung, Musik, Bücher, Zeitschriften, Ferien, Artikel zur Gesundheitspflege, Zahnarzt, Augenarzt, Arzt und Apotheke, sofern die betr. Familienglieder nicht einer Krankenversicherung angehören.
6. Ersparnisse: Mieteabzahlungen bei Eigenheimen, Bankeinlagen.
7. Steuern.
8. Versicherungen: Lebens-, Arbeitslosen-, Kranken-, Unfall-, Mobiliar-, bei Grundeigentümern Assekuranz.
9. Beiträge: Mitgliederbeiträge, Wohltätigkeit, usw.
10. Luxus: Alle Genußmittel und Vergnügen, die weder notwendig sind noch unter die vorangegangene Rubrik Nr. 5 gehören.

In welchem Verhältnis soll nun das jährliche Einkommen auf die genannten Punkte verteilt und ausgegeben werden? Der Prozentsatz, der in jeder Familie verwendet werden soll, hängt von einer Reihe verschiedener Ursachen und Bedingungen ab. So wird der Voranschlag der Familie von folgenden sechs hauptsächlichen Faktoren beeinflußt:

1. von dem Geschmack und besonders dem Ideal, nach dem die Familie strebt;
2. vom Ort, wo die Familie ihren Wohnsitz hat;
3. von der Nähe oder Entfernung von Märkten oder andern Quellen des Unterhalts;
4. von der sozialen und beruflichen Stellung, zu der sich die Familie zählt;
5. von der Anzahl der Familienglieder und ihrem Alter und Geschlecht;
6. von der Summe des jährlichen Einkommens, dieses schließt nicht nur die durch den Vater verdiente Summe, sondern auch diejenige der Mutter und der Kinder ein, ferner Geld, das durch Geldanlagen, Gartenerzeugnisse und andere Einnahmequellen ersteht.

Das Einkommen wird nun vorteilhafterweise so verausgabt, wie auf der nachfolgenden Tabelle verzeichnet. Natürlich werden die Zahlen bei jeder Familie etwas variieren, aber auf alle Fälle tut man gut, sich an die aufgestellten Gesichtspunkte zu halten, sowohl die Familien mit regelmäßigem als mit unregelmäßigem Einkommen. Die Berechnungen beziehen sich auf die unterstrichenen Zahlen. Bei der Verteilung ist auf die städtischen Verhältnisse besonders Rücksicht genommen.

Prozentuale Verteilung des Einkommens für den Voranschlag.

Bei einem monatlichen Einkommen von:

	400 Fr. oder darunter		5–600 Fr.		6–800 Fr.		800–1000 Fr.		1000 Fr. und mehr	
	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.	%	Fr.
1. Nahrung	40	160	40	200	35	210	25	200	23	230
2. Wohnung	26	104	26	130	26	156	26	208	23	230
3. Kleidung	10	40	10	50	11	66	11	88	11	110
4. Betriebskosten	8	32	8	40	8	48	11	88	13	130
5. Fortschritt	5½	22	5	25	7	42	11	88	11	110
6. Ersparnisse	1	4	1	5	1	6	2	16	2	20
7. Steuern	4	16	4	20	5	30	5	40	8	80
8. Versicherungen	4	16	4	20	4	24	6	48	6	60
9. Beiträge	1	4	1	5	2	12	2	16	2	20
10. Luxus	½	2	1	5	1	6	1	8	1	10
	100	400	100	500	100	600	100	800	100	1000

Wir verteilen das voraussichtliche Einkommen auf unsere 10 Posten, indem wir sowohl die Franken- als auch die Prozentzahl in die einzelnen Kolonnen eintragen und zwar am besten monatlich. Die Summe der tatsächlichen Ausgaben wird täglich notiert und nach Bedarf, immerhin mindestens zweimonatlich mit dem Voranschlag verglichen. Häufige Kontrolle der Kasse ist unbedingt nötig.

Der Voranschlag sollte unbedingt innegehalten, d. h. die tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben dem Voranschlag angeglichen sein, damit der finanzielle Erfolg der Familie von dieser Seite her nach Möglichkeit gesichert ist. —

Wegen Platzmangel mußten wir einiges zurückstellen, das in den nächsten Nummern gebracht wird.

Sollen wir bei den Schulaufgaben helfen?

Wir haben eine Mutter — sie ist zugleich Mitglied einer Schulpflege — gebeten, uns zu dieser Frage ihre Antwort zu sagen. Was sagt die Leserin dazu? Kurze Hinweise, wie andere Mütter, wie Lehrer, Lehrerinnen und Erzieherinnen diese Frage beantworten, Meldung von Beispielen, Erfahrungen aus diesem Gebiet sind uns willkommen und werden, soweit geeignet, hier bekannt gegeben. Die Red.

Diese Frage tritt an jede Mutter einmal heran. Die Schulaufgaben der Kinder bilden einen umstrittenen Bestandteil des häuslichen Lebens. Viele Mütter (und natürlich auch viele Kinder) finden, Schulaufgaben wären überhaupt nicht nötig; die Zeit, die der Unterricht in Anspruch nimmt sollte genügen, um das vorgeschriebene Pensum zu erreichen. Andere halten die Hausaufgaben für ein notwendiges Uebel, das man mit möglichst wenig Zeitaufwand erledigt. Solche Mütter werden also ihren Lieblingen womöglich die Rechnungen selbst ausrechnen, und die Hausaufsätze in möglichst kindertümlichem Stil diktieren. Wenn man die Lehrer fragt, so werden sie im allgemeinen wünschen, daß das Kind seine Aufgaben ganz allein macht; denn nur dann kann der Lehrer beurteilen, wie weit der Schüler zu selbständigem Arbeiten fähig ist. Als Mutter möchte ich aber doch einen etwas andern Standpunkt einnehmen. Ich glaube, es liegt weder im Interesse der Kinder noch im Interesse der Schule als Ganzes, wenn sich die Eltern gar nicht um die Hausaufgaben kümmern. Wie weit dieses „kümmern" gehen soll, wird von der Art des Kindes wie von der Art der Aufgaben abhängen.

Auf alle Fälle sollte die Mutter dafür sor-

Wir haben uns umgestellt

Eine geräumige 8 Zimmervilla war unser Eigentum, und wir leisteten uns alles, was das Leben angenehm macht. Ich hatte zwei Dienstboten, das eine war ein tüchtiges Mädchen für Küche und Haushalt, das andere eine Stütze mit Familienanschluß, die hauptsächlich für die Kinder da war. Unsere Wohnung war nicht nur mit allem Komfort ausgestattet, sondern es fehlte auch nicht an Luxus- und Kunstgegenständen, denn wir schätzten das Schöne und Gepflegte in unserer Umgebung. Die Kinder waren natürlich auch reichlich verwöhnt, jedes hatte sein eigenes Zimmer, Schränke voll Spielsachen, schöne Kleider, — und sie wurden mehr oder weniger bedient und verzärtelt. Sonntags fuhren wir in unserem Auto spazieren oder wir hatten Besuch. Wir gingen auch viel ins Theater, in Konzerte und Kinos, und fast alle Ferien verlebten wir in herrlichen Kurorten...

Und dann war mit einem Schlage alles, alles aus! Vorbei! — Das kam durch den plötzlichen Tod meines Mannes. Sein hohes Einkommen hatte uns ein Leben größeren Stils erlaubt. Aber im Augenblick wo er starb, hörte das auf. Ich bekam keine Pension, und die Lebensversicherung war vor Jahren in Deutschland entwertet. Es blieb das Haus und etwas erspartes Vermögen, — im ganzen etwa der zehnte Teil von dem Einkommen zu meines Mannes Lebzeiten. Nun hieß es, sich vollständig umstellen! — Anders denken lernen, und vor allem rechnen lernen! Da ich weder Geschwister, Eltern, noch sonstige Verwandte habe, und da mein Mann ebenfalls ohne Anhang war, mußte ich allein den Weg für mich und meine unmündigen Kinder, das 12jährige Mädchen und den 10jährigen Buben, finden. Ich hatte Mut und wollte beweisen, daß mir die „fetten Jahre" genügend Kraft gespendet hatten, die „mageren" zu ertragen. Wahrscheinlich kam es mir zu gut, daß ich von jeher ein gewisses soziales Empfinden gehabt hatte, denn ich hatte mir schon oft die Frage vorgelegt: was berechtigt Dich eigentlich mehr zu besitzen, als Millionen anderer Menschen? Womit hast Du es verdient? Ich hatte mein Glück nie als Selbstverständlichkeit betrachtet, sondern immer als besonderes Geschenk genossen. Deshalb konnte ich wohl jetzt so ohne Bitterkeit an die Umstellung gehn. Daß trotzdem dunkle Stunden für mich kamen, wo mich der Humor verließ, wollen wir nicht leugnen, aber ich mußte ja schon der Kinder wegen immer wieder den Kopf hoch halten, um das gute Beispiel zu geben. Das Wort „Aus der Not eine Tugend machen", sollte in die Tat umgesetzt werden.

Also, was war zu tun? Um das unbedingt Notwendige zu behalten: ein Dach überm Kopf, Nahrung und Kleidung, mußte alles Ueberflüssige abgeschafft und womöglich zu Geld gemacht werden. Die Dienstboten gingen von selber, als sie merkten, wie der Wind wehte. Das Auto wurde verkauft. Aus dem Erlös konnten wir eine Weile leben, und ich gewann Zeit, alles übrige in Ruhe zu ordnen. Für ein Stockwerk der Villa fand ich vorübergehend Pensionäre, denn ein ganzes Jahr lang hatten sich weder Mieter, noch Käufer für das Haus gezeigt. Ich gab sofort einige Klavierstunden, wozu mir gute Freunde behilflich waren. Ein Diplom dafür hatte ich nicht, aber sonst die nötige Vorbildung, und es fiel gar nicht so schwer, das nie Getane zu beginnen. Schwerer war es, zum erstenmal Kartoffeln zu schälen, Schuhe zu putzen, den Boden zu reinigen und Teppiche zu klopfen. Die selbst gewaschene Wäsche sah kläglich aus und warf mich aufs Krankenlager, so sehr strengte die ungewohnte Arbeit an. Aber schließlich schaffte es mir doch große Genugtuung, daß ich ohne Hilfe fertig wurde, daß meine Kinder essen konnten, was ich von A—Z selbst gekocht hatte, daß ihre Kleider von mir zusammen gebastelt waren, daß sie mich stets fleißig und nie, wie früher oft, müßig sahen. Ich konnte sie dadurch viel besser anspornen, auch emsig an ihre Arbeit zu gehen und bescheiden ihre etwa noch auftauchenden Ansprüche zu unterdrücken.

Endlich kam auch der Zeitpunkt, wo wir unsere Wohnung verkleinern und damit viel Arbeit ersparen konnten. Ich vermietete unsere Villa, — die Mieter brauchten nur 6 Zimmer, also Parterre und ersten Stock, im zweiten konnte ich mit meinen Kindern unterkriechen. Es waren da unterm Dach zwei ausgebaute Stuben und zwei Mansarden, außerdem eine Toilette mit Waschgelegenheit und sogar Warmwasserversorgung. Bei geschicktem Arrangement ließ sich daraus sicher eine regelrechte Wohnung machen, besonders, da jedes Stockwerk durch eine Tür abgeschlossen war. Nun gings an das Aussortieren der überflüssigen Möbel, Betten, Bücher, Kunstgegenstände usw. Bei jedem Stück fragte ich mich: Ist das zu Deinem Glück notwendig? Und ich mußte feststellen, daß mein Glück in dem Maß zunahm, wie Luxus oder Ueberfluß verschwand! Je mehr ich von dem, was die Zimmer gefüllt hatte, verschwinden sah, desto befreiter atmete ich auf, denn wieviel Mühe mit der Pflege, Sorgfalt, dem Sauberhalten und Aufbewahren all der vielen Dinge, die ja unnötig waren, sollte mir von nun an erspart bleiben!

Ich trug schwer genug an der Verantwortung für zwei junge Menschen, da nahm ich leichten Herzens Abschied vom äußeren Ballast, der das Leben, so, wie es sich jetzt für uns gestaltet hatte, nur beschwerte. Ich räumte gründlich auf, das ist wahr!

Daß ich bei zwei Zimmern weder ein ausgesprochenes Eßzimmer, noch ein regelrechtes Schlafzimmer einrichtete, war beschlossen. Das Büffet nahmen Bekannte zur Aufbewahrung, und den allzu massiven Eßtisch konnte ich bei Freunden gegen ihren zierlichern eintauschen. Vorher hatte der ganze „Apparat" immer Dienstboten erfordert, mit denen man sich herum ärgern mußte, — die Kindermädchen waren ein Kapitel für sich, der Haushalt verschlang Unsummen, von denen man sich kaum noch Rechenschaft ablegen konnte, man war manchmal mißgestimmt wegen Kleinigkeiten, weil man die großen Sorgen nicht kannte, man ging dafür aber auch achtlos an den kleinen Freuden vorüber. Und die lernten wir jetzt richtig schätzen! Als unser neues Heim fertig eingerichtet war, strahlten wir vor Stolz und Freude, und jetzt, nach sieben Jahren, möchten wir nirgends anders mehr sein, als in unserm geliebten „Puppenheim". Wer uns besucht, ist entzückt von der Gemütlichkeit und fühlt sich sofort zu Hause bei uns.

Ein bißchen außergewöhnlich sieht es ja auch bei uns aus! Die eine Stube ist im antiken Stil eingerichtet, denn mein schöner alter Sekretär gab dazu den Anstoß. Gobelinmöbel, alte Oelporträts, gute Teppiche und die zeitlose Lampe mit Seidenschirm sind Hauptbestandteile der Einrichtung. Die eine Ecke, mit Klavier, Radio und Notenschrank, ist Musikzimmer. Der übrige Teil, „Büro" und „Speisesaal", dient meiner Schreibarbeit und dem Essen. Im zweiten Zimmer schlafe ich mit meiner Tochter. Aber davon ist bei Tage nichts zu merken. Man tritt in ein sogenanntes „Boudoir", dem freilich durch den reichhaltigen, schönen Bücherschrank eine gediegene Note ernster Arbeit verliehen wird. Der einen Wand entlang stehen zwei Couchs, die eine vier Meter lange Fläche zum Schlafen für Mutter und Tochter ergeben. Unsere Fußsohlen berühren sich jetzt manchmal, so groß ist das Fräulein geworden. Die Deckbetten kommen tagsüber in eine alte Eichentruhe neben der Tür, während eine hübsche Decke und viele bunte Kissen das Nachtlager verhüllen. Auf jeder Seite des Zimmers steht ein kleiner Tisch, Nachttisch ab 10 Uhr abends, aber am Tage, zusammengerückt, macht die Schülerin ihre Aufgaben daran.

Dem Jungen haben wir eine ideale „Bude" aus der einen Mansarde gemacht. Er hat hier alles, was er braucht: Schrank, Kommode, Tisch, Bett, Stuhl und Nachttisch. Um das Bett unterbringen zu können, mußten wir, — Not macht erfinderisch, — von zwei Ehebetten die Fußgestelle nehmen sonst wäre es nicht unter das stark abgeschrägte Dach gegangen. Jeden Morgen, wenn der Bub erwacht, kommt ihm zum Bewußtsein, daß er „ein Dach überm Kopf hat". Vergißt ers, trägts ihm eine Beule ein. Aehnlich ergeht es mir, wenn ich in der anderen Mansarde herum hantiere. Hier, wo Wäsche, Kleider, Geschirr und allerlei Koffer untergebracht sind, stoße ich mich immer noch von Zeit zu Zeit beim Aufrichten an das perfid schräge Dach. Ich nehm 's symbolisch: Wer sich in meiner Situation nicht tief genug bückt, erregt Anstoß!!

Die Hauptattraktion ist die Küche bei uns. Sie ist nämlich keine. In dem Gang zwischen den beiden Zimmern befand sich eine Röhre mit Gasanschluß. Das war maßgebend, denn die Kochgelegenheit ergab sich daraus. Der schmale Gaskocher, ein Küchenschrank und ein Tisch, das hat alles Platz gefunden, — und man kann bequem daran vorbei gehn, ohne Töpfe vom Herd zu reißen. Kommt man von der Treppe in unsere Wohnung, so ist diese Küche dem Blick entzogen durch einen schönen, farbenfreudigen Vorhang. Er teilt den Gang in zwei Hälften und schafft (mit etwas Fantasie) ein Vestibül. Dort geben Wandspiegel, „Boy" und künstlerische Plastik eine ganz einladende Note. Die Küchendünste ziehen durch das Dachfenster ab. Und wenn der Regen darauf trommelt, finden wirs herrlich gemütlich, denn wir sind für solche naturnahen Dinge wohl wieder hellhörig geworden. Die andere Hälfte der sogenannten Küche befindet sich in der Toilette. Mit drei Griffen ist aus dem Lavoir ein Abwaschtisch geworden. Holzbrett, Zinkschüssel und großes Tablett sind die notwendigen Bestandteile. Sonst gilt dieser Raum auch noch unserm Schönheitskultus. Es war ein festliches Ereignis, als wir uns mit meinem ersten Ueberschuß aus Klavierstundengeld eine Gummibadewanne anschaffen konnten. Denn das Bad hatten wir natürlich am schmerzlichsten vermißt. Zwar ist dieses „Etui" ein ziemlich primitiver Notbehelf, aber man bleibt geschmeidig bis ins hohe Alter, durch die unfreiwillige Gymnastik des Wasserausschöpfens nach dem Bade. Wir haben darin eine meisterhafte Technik erlangt, und Rekorde gehören zum Programm. Auf die Frage, wo die Badewanne sei, kann man bei uns hören: „Sie hängt am Handtuchständer"! Auch nicht alltäglich, ebenso, wie das Tischtuch (Wachstuch) aufgerollt in der Ecke steht.

Wir bemühen uns also, auch den Unbequemlichkeiten eine komische Seite abzugewinnen und haben uns mit allem Ungewohnten nach der Umstellung auf fröhliche Art abgefunden. Die Kinder sind nun fast erwachsen, und ich habe den Eindruck, daß sie durch den plötzlichen Umschwung vor Jahren, der erst ein schwerer Schicksalsschlag schien, bessere Mitgift fürs Leben mitbekommen haben, wie wenn sie weiterhin hätten aus dem Vollen schöpfen können und die Härten des Lebens nicht bei Zeiten kennen gelernt hätten.

D. T.

Neigen Sie zur Verschleimung

Husten, Katarrhen, asthmatischen Beschwerden und weiten diesen quälenden Zustand wirksch ernsthaft bekämpfen, dann kann man Ihnen mit gutem Gewissen zu „Silphoscalin" raten, das von Professoren, Ärzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt ist. Erwachsene sowohl wie Kinder erfahren durch „Silphoscalin" allgemeine Kräftigung u. Befreiung von Husten, Verschleimung u. entzündlichen Zuständen des Atmungsgewebes. „Silphoscalin" behebt also nicht nur die Krankheitssymptome, sondern kräftigt auch die Atmungsorgane u. verleiht ihnen Widerstandskraft gegen Krankheitskeime. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindl. Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

183

gen, daß das Kind einen ruhigen Arbeitsplatz hat; denn die kindliche Konzentrationskraft ist noch nicht so groß. (Es gibt hier allerdings auch Ausnahmen; eines meiner Kinder z. B. arbeitet mit Vorliebe dort, wo am meisten Betrieb ist.) Dann muß man sich wohl auch an den Grundsatz halten: Erst die Arbeit und dann das Vergnügen. Es fällt einem allerdings manchmal schwer, die Kinder, wenn sie kaum aus der Schule heimgekommen sind, schon wieder an die Aufgaben mahnen zu müssen. Aber in der Regel wird man auf diese Weise doch am besten fahren. Doch sollte man sich auch hier vor aller Starrheit hüten; denn Starrheit und Konsequenz sind zwei ganz verschiedene Dinge. An einem schönen Winterabend wird man z. B. das Kind nach der Schule doch zuerst eine Stunde schlitteln lassen, bevor die Nacht einbricht.

Auf der Primarschulstufe sollten die Hausaufgaben noch einen sehr geringen Raum einnehmen. Aber in der Sekundarschule und in der Mittelschule muß unbedingt der häusliche Fleiß der Schüler in Anspruch genommen werden. Die Uebung und Einprägung des Stoffes kann in den Schulstunden unmöglich bewältigt werden, besonders da die Begabung der Schüler so sehr verschieden ist. Der Musterschüler wird natürlich für seine Hausaufgaben keine Hilfe brauchen. Er hat im Unterricht immer so gut aufgepaßt, daß es ihm nun keine Mühe macht, anhand des besprochenen Stoffes weitere Aufgaben selbständig zu lösen. Aber bekanntlich sind ja unsere Kinder meistens keine Musterschüler. Sie passen nicht immer gleich gut auf, und anderseits soll es ja auch vorkommen, daß ein Lehrer einmal etwas ungenügend erklärt. Da werden wir dann das Kind bei seiner Hausaufgabe nicht einfach zappeln lassen, sondern wir geben ihm die nötigen Erklärungen und werden ihm aber dabei auch eindringlich zu Gemüte führen, wie fatal die Folgen sind, wenn es in der Schule nicht aufpaßt. Hat das Kind irgendwelche schwachen Punkte, sei es im Rechnen, in der Orthographie, in den Fremdsprachen, so werden tägliche kurze Uebungen von großem Nutzen sein. Auch sollte die Mutter nicht versäumen, zur Kontrolle die Vokabeln für den Fremdsprachenunterricht abzuhören.

Eine heikle Sache sind immer die Hausaufsätze. Da sitzt das Kind vor den leeren Blättern und kritzelt verzweifelte Figuren, statt daß es einen kunstgerechten Aufsatz schreibt. Und die weichherzige Mutter kramt ihre eigene Weisheit hervor und sucht sie in möglichst schulmäßige Sätze zu fassen. Eine solche Art der Hilfe ist natürlich verwerflich, und wir müssen begreifen, daß sich die Lehrer darüber ärgern oder lustig machen. Aber wir können hier die Schule (besonders die Mittelschule) auch nicht ganz freisprechen von Schuld. Der sogenannte freie Aufsatz, der jetzt überall gepflegt wird, hat sicher seine großen Vorzüge; er kann aber auch aus einer Wohltat zur Plage werden. Er sollte im mündlichen Unterricht sehr sorgfältig erarbeitet werden; sonst geraten die Schüler entweder in ein uferloses Vielschreiben, oder sie wissen überhaupt nichts zu sagen. Wenn wir also bei einem Hausaufsatz den Eindruck haben, daß das Kind in der Schule wirklich nicht genügend vorbereitet worden ist, so werden wir die gestellte Aufgabe mit ihm durchsprechen; auf keinen Fall aber sollten wir selber Aufsatzliteratur fabrizieren.

Beim neugebackenen Mittelschüler ist wohl die wichtigste Hilfe, daß wir ihn lehren, seine Hausarbeit richtig zu organisieren. In der Primarschule hat er als sorgloses Pflänzchen vegetiert. Nun hat er plötzlich ein Dutzend Fächer, ein Dutzend Lehrer, und überall wird viel von ihm verlangt. Da braucht es manchmal ziemlich viel Zeit und Kraft, bis das Kind sich an dieses neue Schulklima gewöhnt hat und bis es versteht, rationell zu arbeiten. Hier wird die Mutter eine sehr willkommene Helferin sein.

Also: wir wollen unbedingt die Hausaufgaben unserer Kinder überwachen, aber in einer Weise, die für das Kind eine wirkliche Förderung bedeutet und die dem Lehrer keine falschen Tatsachen vorspiegelt. Und vergessen wir nicht, uns zu dieser Aufgabe mit einem unerschöpflichen Vorrat von Ruhe und Geduld zu versehen. Nur dann können wir unsern Kindern eine wirkliche Zuflucht sein. G. D.

Ergänzung

Das Gespräch, das in Nr. 52 unter „Erziehung zum Frieden" veröffentlicht wurde, hat als Verfasserin Marg. L. Nobs, die Sekretärin der «Union mondiale de femmes pour la paix», deren Bureau sich in Genf, rue Adhémar Fabri 6, befindet.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Die Vorsteherinnenschule

eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne, befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten, zukunftsreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.
Der **Vorsteherinnenkurs** dauert 11 Monate und beginnt **anfangs Mai** mit einem fünfmonatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein sechsmonatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden Bewerberinnen vom 25.–35. Altersjahr berücksichtigt.
Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2, bezogen werden. P 5073 Z

Von Kursen und Tagungen

Frau und Demokratie.
Voranzeige.
Sonntag, den 6. Februar, veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" eine Tagung in Biel. Vorgesehen sind ein Vortrag von Dr. Hermann Weilenmann, Zürich, am Vormittag, und allgemeine Aussprache über den staatsbürgerlichen Unterricht und den militärischen Vorunterricht, am Nachmittag. Genaues Programm folgt.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 17. Januar, 17 Uhr: Musiksektion: Konzert von Anna Katharina Ernst, Alt. Am Flügel: Alice Rauber.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22 608.
Wochenchronik: Helene David St Gallen.

MANZ Konfitüren sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.50
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.65
Brombeeren	—.70
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.75
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.75
Orangen	—.75
Weichselkirschen	—.80
Preißelbeeren	—.80
Hagenbutten	—.90
Apfelgelee	—.50
Frühstücksgelee	—.60
Brombeergelee	—.75
Johannisbeergelee	—.75
Holdergelee	—.75
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.45
Kunsthonig	—.70
Wachholderlatwerge	—.95
Schweiz. Bienenhonig	2.50

8% **Rückvergütung**
Lieferung frko. ins Haus. Prompter Versand nach auswärts. 50

Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Gurgeln Sie richtig?

Nicht nur vom richtigen Gurgelwasser, auch vom richtigen Gurgeln hängt der Erfolg ab.

Sie gurgeln rationell, wenn Sie den Kopf weit nach hinten beugen, zeitweise auch nach rechts und nach links seitwärts, wenn Sie die Flüssigkeit tief in den Rachen hinuntersinken lassen und ohne zu starkes Geräusch gurgeln. Bei lautem Gurgelgeräusch drängt die heraufgestossene Luft das Wasser nämlich wieder dem Munde zu, und die Flüssigkeit ist nur teilweise ausgenützt.

Wenn Sie richtig gurgeln, gurgeln Sie sparsam, besonders mit Sansilla, dessen 100 Gramm-Flasche Ihnen bei normalem Gebrauch fast für ein halbes Jahr reicht.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.75 zu 100 Gr. Fr. 3.50

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Inserate

für offene Stellen u. für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Kindergärtnerinnen-Kurs

mit staatlicher Diplom-Prüfung.
Beginn am 20. April 1938. P 3852 Ch

FRAUENSCHULE KLOSTERS

Phosfarine Pestalozzi

BESTE Kindernahrung, gibt starke Knochen, gesunde Zähne! Stärkendes Frühstück, leicht verdaulich für Rekonvaleszenten, Blutarme, schwerverdauende Personen. Die 500 Gr.-Büchse Fr. 2.25. **Kauft Pestalozzi!**
P 5-1 L

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Jetzt unsere Gemüsekonserven:

Kohlgemüse fixfertig per 1/1 Dose **50 Rp.**

Erbsen, naturell:
mittelfein II 1/1 Dose **80** Rp.
*mittelfein I „ „ **90** Rp.
fein, verbilligt „ „ **1.—**
*sehr fein „ „ Fr. **1.25**

Erbsen mit Karotten, naturell:
*verbilligt „ „ **75** Rp.
mittelfein I „ „ **90** Rp.
*fein „ „ Fr. **1.10**

NEU! NEU!
Erbsen Spezialqualität mittelfein, halbe D. **50 Rp.**

Karotten, naturell:
gewürfelt 1/1 Dose **45** Rp.
*prima „ „ **70** Rp.
*verbilligt „ „ **60** Rp.

Schmalzbohnen, grüne „ „ **70** Rp.

Bohnen, naturell:
*mittelfein II „ „ **75** Rp.
mittelfein I „ „ **90** Rp.
*fein, extra, für Feinschmecker „ „ Fr. **1.25**

Gemischtes Gemüse (Gemüsesalat) 1/1 Dose Fr. **1.—**
***Stangen-Sellerie,** extra 1½ Dose Fr. **1.40**
***Schwarzwurzein,** gestellt extra, geschält, fixfertig 1/1 Dose Fr. **1.50**
Stangen-Spargeln, Early Garden „Del Monte" per Dose Fr. **1.30**
Nicht nur Spitzen! **Alles eßbar!** Kein Abfall!

***Large size withe** „Prattlow" große Dose Fr. **1.85**

Dörrfrüchte:
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara" großstückige (620 g 50 Rp.) per ½ kg **40⅓** Rp.
Mischobst, kalif. Auslese (650 g Fr. 1.—) per ½ kg **77** Rp.
Dampfäpfel (Ringäpfel) amerik. (450 g 75 Rp.) per ½ kg **83⅓** Rp.

Unsere Volks-Milchschokolade
Bonarom 100 g **19¼** Rp.
130 g-Tafel 25 Rp.

KAFFEE — führend in Preis und Qualität!
„Bonarom" — nur gemahlen (500 g Fr. 1.—) per ¼ kg **50** Rp.
„Campos" (410 g Fr. 1.—) per ¼ kg **61** Rp.
„Columban" (340 g Fr. 1.—) per ¼ kg **73½** Rp.
„Exquisito" (270 g Fr. 1.—) per ¼ kg **92⅘** Rp.
„Zaun" — koffeinfrei (285 g Fr. 1.—) per ¼ kg **87¾** Rp.

Kaffeezusatz Brunnette aus reinen Zichorien (315 g 25 Rp.) per ¼ kg **19,8 Rp.**

Biscuits „La-Du-Typ"
„Chli-Chli" Petit Beurres) „Marie" (180 g-Paket 25 Rp.) per 100 g **14½** Rp.
Mischung (290 g 50 Rp.) per 100 g **17,2** Rp.

Für die kalten Tage:
Eimalzin Nähr- u. Kräftigungsmittel 500 g Dose netto **Fr. 2.-**
Anima das ideale Frühstücksgetränk, 500 g Dose netto **Fr. 1.50**

Suppen: Erbsen, Erbs mit Reis, mit Speck, mit Sago, Hafergrütze, Königin Urseli 1 Würfel **6¼** Rp. (Stange à 4 Würfel 25 Rp.)

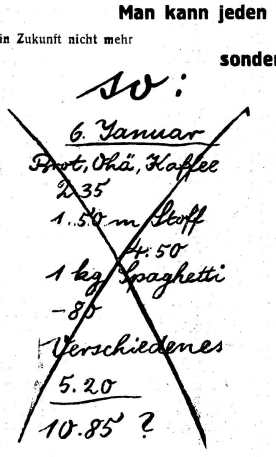
* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.

Neues Jahr - neues Haushaltungsbuch

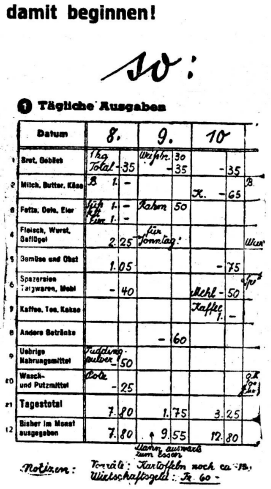
Haben Sie das neue Jahr mit allerlei guten Vorsätzen begonnen? So vergessen Sie dabei den wichtigen nicht: auch Ihre Haushaltrechnung sauber und übersichtlich zu gestalten! Unser neues Haushaltungsbuch „Die Brücke" ist wie geschaffen dazu, Ihnen die Ausführung dieses Vorsatzes besonders leicht zu machen. Sehen Sie es sich einmal unverbindlich an; mit seinem schmucken Umschlag, mit den vielen Rezepten und Illustrationen, mit der Menge sonstigen interessanten Lesestoffes und vor allem mit seinen praktisch angeordneten Tabellen wird es Ihnen sicher gefallen.

Man kann jeden Tag damit beginnen!

Also in Zukunft nicht mehr



sondern



Haushaltungsbuch „Die Brücke" — 96 Seiten, illustriert **90 Rp.**
in allen Migrosfilialen und an allen Migroswagen.

Aus dem Inhalt:
Duttweiler: Ein Wort an die Frau — Ich brauche kein Haushaltungsbuch! — Kulinarische Betrachtungen eines Dichters (Meinrad Lienert). — Kantonale und andere Gaumengenüsse — Ihre Majestät, die Konsumentin. — Mit dem Löffel in der Hand (etwas praktische Warenkunde für die Hausfrau) — 86 = 50? — Eine Kurzgeschichte hat sich im Haushaltungsbuch verirrt. — Erste Hilfe. — Der Waschtag. — Was man gerade wissen sollte. (Nützliche Alltagswinke u. a. m.).

und **2** große **Preisausschreiben:**
I. „Vetter Schlaumeiers Ferienbrief" und
II. „Was könnte man an der Migros noch besser machen"

Preise: für I.: 10 Preise à 8 Tage Gratisferien
für II.: Barpreise Fr. 600.—
Trostpreise im Wert von Fr. 500.—.